

vor sich? Ist das nicht ungleich effektvoller als das langweilige altmodische: Josef, Amadeus, Marie, Constantin Schulze wurde am 22. Mai 1832 in dem Dorfe Neicy, nahe der deutschen Grenze, geboren. Und um wieviel einfacher, wenn man sich über einige Daten informieren will! Nachdem ich also Josef Amadeus Schulze als ausgewachsenen Mann in Ihr Bewußtsein gesprengt habe, was soll zunächst geschehen? Das ist sehr einfach. Ich werde Ihnen das Paris von 1832 schildern. Und was weiß ich von Paris?

„Das Paris von 1832“, schreibt Madame de Staël, „glich einem Narrenhaus.“

Aber obwohl Sie entschieden Anspruch auf einige Daten aus Josef Amadeus Schulzes Leben haben, wird kein richtiger moderner Historiker Ihren Tatsachenhunger jemals befriedigen, so zum Beispiel Ihnen berichten, wo er zur Schule gegangen ist, ob er einem Sportklub angehört hat und wie er es zu Wege gebracht hat, als Grandseigneur zu leben und in den europäischen Metropolen in der ersten Gesellschaft zu verkehren, obwohl er keinen Sou in der Tasche hatte — doch wird es mein ernstes Bemühen sein, Ihnen das Seelenleben Schulzes bis aufs letzte zu enthüllen. Welch besseren Mittler gäbe es hierfür als seine eigenen Briefe?

„Meine liebste Chu-Chu“, schreibt Schulze zur Zeit, als er noch in der Rue Racine wohnte — Chu-Chu war ein Kosenamen für seine jüngste, damals sechsjährige Schwester —, „du ahnst nicht, wie mein Herz sich nach Dir, der lieben Mama und dem lieben Papa sehnt. Was machen Fritzie (ein junges Kaninchen) und der Kardinal und Belisarius?“ (ein Meerschweinchen und eine Ziege).

Nichtsdestoweniger machen sich Anzeichen bemerkbar, daß Schulze sich seiner zur Entfaltung drängenden Kräfte bewußt wird; denn noch in der gleichen Woche sehen wir ihn an Guizot schreiben. Kopien dieses Briefes wurden im Nachlaß Potemkins, Lord Hollands, des Grafen Cavour und Ruskins aufgefunden.

„Oh, über die unendliche Schalheit“, schreibt der Jüngling nunmehr aus der Rue Grosman. „Gestern sah ich Gambetta, das Gespräch ging ausschließlich um die Ereignisse des neunundzwanzigsten. Augenscheinlich hat diese arme, wahnsinnige Nation sich nun endgültig entschlossen, ihre Seele zu verkaufen. Kashovski erschien bei mir, um mich über das russische Vorhaben zu unterrichten; doch ich glaube ihm nicht. Franz Schubert, Liszt, Ferdinand Lesseps zählten zu meinen Besuchern, später gesellte sich auch Richard Wagner zu uns, verdrossen wie ein Bär. Zuweilen frage ich mich, ob das Dasein überhaupt lohnt. Meine Kopfschmerzen werden immer schlimmer.“

Doch wir dürfen nicht glauben, daß das ganze Leben düster und freudlos für Schulze verlief. Denn tatsächlich erhalten wir von Lord Holland, der ihm zum erstenmal in Baden-Baden begegnet, ein ganz anderes Bild.

„Ich schlenderte gemächlich durch die Brunnenstraße“, schreibt Lord Holland („Mein Leben“, von George Lord Holland, Murdoch & Stoanes), „als ich eines bedeutenden jungen Mannes gewahr wurde. Der Eindruck war in der Tat so mächtig, daß ich eilends umkehrte, in dem Bemühen, diesen Eindruck durch eine zweite Begegnung zu vertiefen. Für Sekunden verweilte mein Blick auf den großen Zügen. ‚Voilà‘, sprach ich zu mir selbst, ‚voilà, sieh da, ein Mensch!‘

„Schulze stand zu dieser Zeit zwischen dem zweiunddreißigsten und dreiunddreißigsten Lebensjahr. Er war von mittlerer Größe, weder klein noch groß, hatte braunes Haar, eine edle, nicht übermäßig hohe Stirn, eine wohlgeformte Nase, Augen von unbestimmter Farbe, die aber fest aus dem Gesicht blickten.